

Gräber, Sebastian

## Die Republik als Lebensform der Zukunft. Ludwig Feuerbachs Blick über den Atlantik nach Scheitern der Märzrevolution

Reitemeyer, Ursula [Hrsg.]; Polcik, Thassilo [Hrsg.]; Gather, Katharina [Hrsg.]; Schlüter, Stephan [Hrsg.]: *Das Programm des realen Humanismus. Festschrift für Ludwig Feuerbach zum 150. Todesjahr. Münster ; New York : Waxmann 2023, S. 61-72. - (Internationale Feuerbachforschung; 9)*



Quellenangabe/ Reference:

Gräber, Sebastian: Die Republik als Lebensform der Zukunft. Ludwig Feuerbachs Blick über den Atlantik nach Scheitern der Märzrevolution - In: Reitemeyer, Ursula [Hrsg.]; Polcik, Thassilo [Hrsg.]; Gather, Katharina [Hrsg.]; Schlüter, Stephan [Hrsg.]: *Das Programm des realen Humanismus. Festschrift für Ludwig Feuerbach zum 150. Todesjahr. Münster ; New York : Waxmann 2023, S. 61-72* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331699 - DOI: 10.25656/01:33169

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331699>

<https://doi.org/10.25656/01:33169>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**WAXMANN**  
[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

<http://www.waxmann.com>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

# Die Republik als Lebensform der Zukunft

Ludwig Feuerbachs Blick über den Atlantik nach Scheitern der Märzrevolution

*Sebastian Gräber*

Die demokratische Republik stellte bekanntlich eine der zentralen Forderungen der demokratischen Fraktionen in der Frankfurter Nationalversammlung dar; eine Forderung, die die Demokraten – und damit ein wesentlicher Akteur der Revolution von 1848 – in der Paulskirchenverfassung nicht durchsetzen konnten. Noch bevor die Konterrevolution ihren endgültigen Sieg verzeichnen konnte und noch ehe Friedrich Wilhelm der IV. die Kaiserkrone ablehnte, war damit einer, wenn nicht *der* zentralen Forderung der demokratischen Revolutionäre nicht entsprochen worden. Viele von ihnen suchten nicht allein aufgrund der bald nach der gescheiterten Revolution einsetzenden strafrechtlichen Verfolgung, sondern auch aus tiefer politischer Überzeugung heraus ihr Wohl in den Vereinigten Staaten von Amerika, die ihnen als Vorbild in Sachen Demokratie und Republikanismus galten.

Auch Ludwig Feuerbach stellte die Forderung nach einer demokratischen Republik in den Mittelpunkt seiner revolutionären Bestrebungen und auch er dachte über viele Jahre hinweg darüber nach, den Deutschen Staaten den Rücken zu kehren und in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Zwei Jahre nach dem Scheitern der Revolution formuliert er in seinem Aufsatz *Die Naturwissenschaft und die Revolution* mit deutlichen Worten, welche Chancen er der Entstehung einer Republik auf deutschem Boden zuspricht – nämlich überhaupt keine. Dort heißt es:

„Der Naturforscher wirft daher mit Cicero's Ausruf über die Politik seiner Zeit: »*Sunt omnia omnium miseriarum plenissima*«, (Alles ist aller Erbärmlichkeiten voll) sehnsuchtsvoll seine Blicke über die blauweissen und schwarzweissen Schlagbäume der deutschen Politik hinüber in die freien Urwälder Nordamerikas, vor dessen räumlicher Grösse allein schon die kleinlichen Maasstäbe der europäischen Kabinettpolitik in Nichts verschwinden und findet das Heil nur in der Demokratie.“<sup>1</sup>

Und in der daran anschließenden Fußnote schreibt er:

---

1 L. Feuerbach: *Die Naturwissenschaft und die Revolution* (1850). In: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. W. Schuffenhauer. Berlin 1971. Bd. 10, S. 350.

„Auf dem alten Boden haften auch die alten Sünden. Deutschland oder, was Eins ist, Europa, in eine Republik verwandeln wollen, kommt mir oft gerade so vor, als wenn man eine Dirne, die schon allen Potentaten gedient, in eine Jungfrau verwandeln wollte. Es giebt keine religiösen, aber auch keine moralischen und politischen Wunder.“<sup>2</sup>

Feuerbachs Interesse an den Vereinigten Staaten und ihren Möglichkeiten zur Einrichtung einer freiheitlichen Demokratie sowie die Frage seiner eigenen Übersiedlung begleiteten ihn bis in seine letzten Tage hinein. Wie konnte es also dazu kommen, dass er trotz des enormen Pessimismus – oder eher: Realismus –, gegenüber den deutschen Zuständen, niemals die Koffer packte und sich in die *Neue Welt* aufmachte? Die Gründe dafür können in Feuerbachs Briefwechseln ausfindig gemacht werden, die als Quellengrundlage für den vorliegenden Artikel dienen. Dazu werden zunächst einige erste Auswanderungsgedanken Feuerbachs dargestellt, die dieser in Briefen mit seinen bereits übersiedelten oder übersiedlungswilligen Freunden erörterte. In einem zweiten Schritt wird auf die besondere Rolle Friedrich Kapps eingegangen, dessen eher pessimistische Deutung der politischen Umstände in den USA großen Einfluss auf Feuerbachs eigene Überlegungen genommen haben dürfte. Kapps Einschätzung, der zufolge Feuerbach auf eine intellektuelle Existenz im Falle einer Auswanderung hätte verzichten müssen, wird im dritten Abschnitt einer genaueren Prüfung unterzogen. Dabei wird herausgestellt, dass eine Gelehrtenexistenz angesichts der pädagogischen Umwälzungen, die sich in den 1850er Jahren in den Vereinigten Staaten vollzogen, durchaus möglich gewesen wäre. Schließlich werden die Motive, die Feuerbach dazu bewegten, Deutschland nicht zu verlassen, noch einmal zusammenfassend erörtert.

## 1. Das Amerikabild der *forty-eighters* – erste Auswanderungsgedanken

Bereits vor der Märzrevolution zeigten einige Protagonisten und Stichwortgeber der späteren demokratischen Fraktion in der Paulskirchenversammlung großes Interesse an einem Leben in den Vereinigten Staaten. Die Aussiedlungsbewegung erreichte zwar in den 1850er Jahren ihren vorläufigen Höhepunkt<sup>3</sup>, einige Intellektuelle jedoch verließen schon vor dem Scheitern der Revolution die deutschen Lande, konnten sie den Druck der Zensur und der persönlichen Unfreiheit doch nicht mehr ertragen. Feuerbachs Studienfreund Hermann Kriege etwa, der unter anderem auch für das *Westfälische Dampfboot* schrieb, ging nach seiner Flucht aus Deutschland bereits 1845 in die USA. Ab 1847 machte er es sich für ein Jahr zur Aufgabe, den deutschen Aussiedlern die Gedanken der Gründungsväter bezüglich der Republik schmackhaft zu machen. Im November 1845 schreibt er Feuerbach in überschwänglicher Freude: „Was

---

2 Ebd.

3 Vgl. Homeland Security (Hrsg.): 2008 Yearbook of Immigration Statistics. Washington D. C. 2009. S. 6.

ich lange ahnte, hier weiß ich es – Amerika ist die erste Heimat des Atheismus, Kommunismus, Humanismus – hier liegt der Schwerpunkt der Weltgeschichte, hier gilt's unsern Hebel anzusetzen, dann fliegt der ganze alte Plunder in die Luft, daß es eine große Lust ist.“<sup>4</sup> Auch zwei Jahre später ist Krieges Begeisterung ungebrochen. Im Februar 1847 teilt er Feuerbach mit, dass

„unsere Republik in ihrem ganzen Wesen atheistisch [ist]. Privatim kann jeder glauben, was er will, als Glied des Volkes aber glaubt jeder ans Volk und nur ans Volk. [...] Thomas Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, war in damaliger Zeit vielleicht der einzige Atheist auf amerikanischem Boden. Er sagte unter anderem einmal zu einem Geistlichen: ‚In 70 Jahren gehört das Christentum schon zu den Dingen, die gewesen sind. [...] Mögen Pfaffen drohen, Kapitalisten in die Kirchen laufen und alte Weiber heulen, so viel sie wollen – das amerikanische Volk als solches, nämlich als Ganzes, als welthistorischer Organismus, ist wesentlich atheistisch, irdisch, humanistisch, und es wird sich von keinem Teufel hindern lassen, seiner Natur zu folgen.“<sup>5</sup>

Kriege beschreibt die Zustände in den USA als den Traum der deutschen Revolutionäre: Demokratie, Atheismus und *realer Humanismus*, wie ihn Marx und Engels in der *Heiligen Familie* gegen den spekulativen Idealismus anführten,<sup>6</sup> scheinen, schenkt man seinen Worten Glauben, hier bereits verwirklicht zu sein. Retrospektiv muss konzidiert werden, dass Krieges Einschätzung bezüglich des Atheismus falscher kaum hätte sein können und dass das Jefferson-Zitat nur ein zugeschriebenes ist. Sie zeigt jedoch, welche Hoffnungen die kritischen Geister der Märzrevolution mit den Vereinigten Staaten verbanden.

Ganz ähnlich, wenn auch etwas weniger enthusiastisch, malen sich die Überlegungen des Verlegers Feuerbachs, Otto Wigands, aus. Dem gemeinsamen Briefwechsel lässt sich entnehmen, dass es Ludwig Feuerbach mit seinen Übersiedlungsplänen durchaus ernst war. Im Januar 1852 schreibt Wigand: „Unsere Freunde in N[ord]amerika *erwarten uns beide* im Frühjahr auf Besuch. Ich habe jetzt geschrieben, wir würden kommen. Also, alter schläfriger Ludewig, auf, die Anker gelichtet und mutig gesegelt.“<sup>7</sup> Von dieser Aufforderung erkennbar begeistert antwortet Feuerbach nur wenige Tage später: „Sie laden mich nach Amerika ein. Mein Herz taumelt vor Freude wie ein besoffener Bauer am Kirchweihfest. Welch ein Genuß, dem alten Europa mit seinen luft- und lichtlosen Kasernenstaaten den Rücken zu kehren!“<sup>8</sup> Doch noch im selben Atemzug meldet Feuerbach Zweifel an der Realisierbarkeit des gemeinsamen

---

4 Brief vom 27. November 1845. In L. Feuerbach: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. W. Schuffenhauer. Berlin 1996. Bd. 19, S. 50. <https://doi.org/10.1515/9783050067476>

5 Brief vom 15.–17. Februar 1847. GW Bd. 19. A. a. O., S. 115 f. <https://doi.org/10.1515/9783050067476>

6 Vgl. K. Marx, F. Engels: *Die Heilige Familie* (1845). MEW Bd. 2. S. 7.

7 Brief vom 9. Januar 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 344.

8 Brief vom 13. Januar 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 345 f.

Vorhabens an. Er verkündet Wigand, er sei „äußerst streng im Worthalten“ und müsse vor einer potentiellen Reise zunächst die Biographie seines Vaters und ein „neues eignes Buch“<sup>9</sup>, gemeint ist die *Theogonie nach den Quellen des klassischen, hebräischen und christlichen Altertums*<sup>10</sup>, fertigstellen.

Während Wigand den Entschluss fasst, seine Reise nach Amerika zur Probe aufs Exempel einer möglichen Auswanderung zu machen, wachsen in Feuerbach die Vorbehalte gegenüber einem solchem Vorhaben zunehmend. In einer Notiz vom 27. Januar 1852 lässt er erkennen, dass ihm die Aufgabe seiner intellektuellen Existenz nicht leichtfallen würde: „Ad vocem Amerika. Die Becksche Buchhandl. hat mir wieder einen neuen Katalog älterer und neuerer Werke geschickt. Was soll ich aber tun? Gehe ich nach Amerika, so kann ich nicht wenig genug, bleibe ich, nicht viel genug kaufen.“<sup>11</sup> Im Briefwechsel mit Wigand scheinen Feuerbach vor allem die Sorgen der eigenen Existenzsicherung in den noch weitestgehend ländlichen und unerschlossenen Gebieten der USA Sorge zu bereiten. Diese Befürchtungen scheinen durchaus unsterblich gewesen zu sein. Im Anschluss an das Bangen um die Bibliothek schreibt Feuerbach am 12. März, er würde „lieber als Sackträger oder Holzhacker im Schweiß unseres Angesichts unser tägliches Brot verdienen“ als in der „Bücherwelt“<sup>12</sup> Europas zu leben, nur um einen Monat später wiederum zu vermelden: „Es ist ein Jammer, [...] daß man [...] nicht in Amerika existieren kann, ohne seinen Geist aufzugeben, ohne Tagelöhner, Stiefelputzer oder Zettelträger zu werden.“<sup>13</sup> Auch wenn die endgültigen Gründe, die Feuerbach von dieser Reise in die USA abhielten, ungeklärt bleiben müssen, so ist doch deutlich, dass die Sorge um die eigene intellektuelle Existenz ihn an der Sinnhaftigkeit dieses Unternehmens zweifeln ließ. Wigands eigene Reise scheitert schließlich an einer Gefängnisstrafe, die wenige Monate vor der geplanten Ausreise über ihn verhängt worden war.

## 2. Friedrich Kapp und die Auswanderungsgegner: *Atlantische Studien*

Feuerbachs Skepsis gegenüber einer Auswanderung dürfte jedoch nicht allein aus seinen eigenen Überlegungen heraus entstanden sein. Wesentliche Informationen über das Leben in den Vereinigten Staaten erhielt dieser nämlich von Friedrich Kapp, der 1850 übersiedelt war. Kapps Bild von den Möglichkeiten eines *realen Humanismus* in den USA war deutlich pessimistischer und weniger romantisch als das der anderen Revolutionäre, mit denen Feuerbach korrespondierte. Während Kapp sich im April

---

9 Ebd.

10 Vgl. Brief vom 9. Januar 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 344.

11 Brief vom 27. Januar 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 356.

12 Brief vom 12. März 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 376.

13 Brief vom 17. April 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 387.

1848 noch als „totalen Republikaner“<sup>14</sup> bezeichnete und in den Vereinigten Staaten neben Carl Schurz für eine Beteiligung der deutschen Aussiedler an der Etablierung der neuen Republikanischen Partei warb, wurde sein Bild der freiheitlichen USA bald getrübt<sup>15</sup>. Bereits wenige Monate nach seiner Flucht urteilt er eindeutig über das Leben vor Ort: „Amerika hat nur eine andere politische Form vor Europa voraus; sonst steht es ihm in allem nach.“<sup>16</sup> Auch wenn es sich aus Feuerbachs Sicht hierbei um einen Unterschied ums Ganze gehandelt haben dürfte, stellte sich ihm doch gerade die Staatsform als Ursache für das innere Exil im Sinne der zitierten „Bücherwelt“ dar, warnt ihn Kapp vor einer vorschnellen Handlung: „Wenn Du in jeder, wohlge-merkt, in *jeder* Beziehung mit dem europäischen Leben abgeschlossen hast, wenn Du überzeugt bist, daß es Dir *gar nichts* mehr bieten kann, dann komme hierher; sonst aber unter keiner Bedingung ...“<sup>17</sup>. Feuerbachs Widerstand gegen die Einwände seines Freundes lässt mit der Zeit immer mehr nach. Kapp verweist darauf, dass viele Deutsche in den USA unter schweren ökonomischen Einschränkungen leiden, oftmals Betrügereien zum Opfer fallen, sich ihr Land mühsam selbst roden und bebauen müssen. Ebenso führt er Feuerbach vor Augen, dass es angesichts der Sklaverei mit den Freiheitsrechten in den USA nicht so weit her sei, wie ihn dies seine kommunistischen Freunde Glauben machen wollten.

„Sklaverei und Freiheit sind hier dieselben Gegensätze wie drüben Christentum und Philosophie, Köhlerglauben und Wissenschaft, Romanen- und Germanentum, Despotismus und Republik. Es gehört sich aber meines Erachtens, diese innere Verwandtschaft dem Publikum gehörig unter die Nase zu reiben und ihm zu zeigen, daß nur die Form des Kampfes eine andere ist, während er seinem Wesen nach unter allen zivilisierten Völkern derselbe ist“<sup>18</sup>, so Kapp.

Im Gegensatz zu Wiegand und Kriege zeichnet Kapp also nicht ein Bild von den USA als dem ‚ganz Anderen‘ Europas, sondern vermittelt, dass die Staatsform allein nicht ausreicht, die Missstände der Gesellschaft zu beseitigen.

Doch auch wenn Kapps Bild der USA nicht in demselben Maße zur revolutionären Sozialromantik neigt wie das der anderen Briefpartner Feuerbachs, ist sein Bild in einer ganz anderen Hinsicht getrübt. Denn von den deutschen Aussiedlern in den USA hält er, der selbst für die Migrationsbehörde in New York tätig war, denkbar wenig. Von 1853 bis 1857 gab Friedrich Kapp die Zeitschrift *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika* heraus, die er Ludwig Feuerbach regelmäßig zusandte. In dieser

---

14 Brief vom 25. April 1848. In: H.-U. Wehler: Friedrich Kapp. Vom radikalen Frühsozialisten des Vormärz zum liberalen Parteipolitiker des Bismarckreichs. Briefe 1843–1884. Frankfurt/Main 1969. S. 53. Zum Wandel der politischen Einstellung Kapps vgl. Wehlers Einleitung im selben Band.

15 Vgl. ebd., S. 20.

16 Brief vom 28. Januar 1851. GW Bd. 19. A. a. O., S. 265.

17 Ebd., S. 267.

18 Brief vom Herbst 1856. GW Bd. 19. A. a. O., S. 116.

tritt der nationalrevolutionäre Charakter der Beiträge deutlich zutage. Unter dem Titel *Die Auswanderer in Amerika* etwa rät ein Autor, dessen Autorenkürzel B. leider nicht mehr zu entschlüsseln ist, den Deutschen, sich keine großen Hoffnungen bezüglich des Lebens in den USA zu machen und lieber in Deutschland zu verbleiben:

„Sollen wir z. B. das allgemeine Stimmrecht hervorheben, so müßten wir beifügen, daß es jetzt in Amerika größtentheils Illusion geworden. – Sollen wir der politischen Bildung erwähnen, so können wir nicht verschweigen, daß während der sehr wichtigen Wahlen, die wir erlebten, sich nicht viel davon im Volke gezeigt hat. [...] Sollen wir die Preßfreiheit loben, so müssen wir berichtigen, daß die Presse hier unter der Abhängigkeit vom Volke schlechter geworden, als unter der Censur in Europa [...]. Sollen wir erwähnen, daß hier freie Aeüßerung der Meinung erlaubt ist, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß das, was man in Europa öffentliche Meinung nennt, kaum in einem europäischen Staate schwächer ist, als in den Vereinigten-Staaten.“<sup>19</sup>

Obwohl nach eigenem Bekunden Gegner der Sklaverei, spricht sich der Autor im selben Artikel gegen die „Vermischung der Racen“<sup>20</sup> aus, die einige Revolutionäre als Ideal anpriesen. Auch sonst sind die Urteile der Autoren, zu denen gerade in den ersten Ausgaben auch Kapp selbst zählt, hart: In den USA ginge es allein um Geld, ihre Bildungsinstitutionen seien völlig untauglich, die Amerikaner seien eintönig und kalt, das Rowdytum nehme zusehends überhand. Im Artikel *Die Deutschen in Amerika* beklagt G. S. (bei dem es sich um Gustav Struve handeln könnte) im Jahre 1855 die zunehmende Amerikanisierung der deutschen Aussiedler:

„Die Deutschen, welche sich durch die Lockungen der Verhältnisse bestimmen ließen, mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen, und sich mit Leib und Seele an das Amerikanerthum, sei es in Staat oder Kirche verkaufen, [wurden] zu den allerverächtlichsten Menschen.“<sup>21</sup>

Lobende Worte finden Kapp und seine Mitautoren lediglich für diejenigen Auswanderer, die es in hohe politische Positionen gebracht hatten, wie Kapps Biographien zu den Generälen von Steuben und Kalb bezeugen. Diesen Erfolg schreibt Kapp dem „deutschen Genius“<sup>22</sup> zu, den überwiegend die *forty-eighters* in die USA mitgebracht hätten. Überschwänglich verweist Kapp in seinem Aufsatz *Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten* auf die Rolle der Auswanderer in der Wahl Lincolns sowie bei der Abschaffung der Sklaverei:

---

19 B.: *Die Auswanderer in Amerika*. In: *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika*. 1 (1853) 3 (S. 16–31), S. 18.

20 Ebd., S. 23.

21 G. S.: *Die Deutschen in Amerika*. In: *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika*. 2 (1855) 5 (S. 189–201). S. 189.

22 F. Kapp: *Aus und über Amerika*. Berlin 1871, S. 321.

„So kämpften bei der Wahl von 1856 fast alle alten Gesinnungsgenossen unter demselben Banner, unter welchem sie 1848 und 1849 in Deutschland gestanden hatten. Der sittliche Ernst, die gehobene Stimmung und die hohe Begeisterung der Massen während jener Wahl ist zum großen Theil dem deutschen Idealismus zuzuschreiben, der bei dieser Gelegenheit zuerst das sonst so nüchterne amerikanische Wesen belebend und hebend durchdrang.“<sup>23</sup>

Die Wahl Lincolns zum Präsidenten, ja die Abschaffung der Sklaverei sei ohne die Deutschen nicht denkbar gewesen, wähnt Kapp in seinem nationalistischen Überschwang, der sich durch den gesamten Text zieht.

Berücksichtigt man Feuerbachs Briefwechsel mit Kapp sowie dessen Lektüre der *Atlantischen Studien*, so scheint die Skepsis, die dieser gegenüber seinem Verleger Wigand äußert, deutlich von Kapp beeinflusst worden zu sein. Die Sorgen Feuerbachs vor einem Leben außerhalb des europäischen Lebensstandards, als Handwerker oder Bauer, die Kapp in seinen Briefen und Schriften permanent nährt, dürften gemeinsam mit seinen Geldsorgen sowie der eigenen Einschätzung, des Englischen nicht ausreichend mächtig zu sein, den Ausschlag dafür gegeben haben, dass Feuerbach die USA niemals eigens zu Gesicht bekam. In einem weiteren Brief macht Feuerbach dies deutlich, wenn er schreibt:

„Glaube mir, lieber Kapp, ich mache mir keine Illusionen über Amerika, höchstens über das physische, aber nicht das moralische, das menschliche. Und hätte ich Illusionen – wahrlich, Ihr in Euren ‚Atlantischen Studien‘ [...] könntet und würdet sie mir vollends austreiben.“<sup>24</sup>

Dabei war Feuerbachs eigener intellektueller Einfluss auf das US-amerikanische Proletariat keineswegs gering. Bereits 1954 besorgte Mary Anne Evans, besser bekannt unter ihrem Pseudonym George Eliot, die englischsprachige Übersetzung des *Wesen des Christentums*. Schon wenige Wochen später erfuhr Feuerbach von dieser Übersetzung, nach der er sich im Dezember desselben Jahres bei Jacob Moleschott erkundigte.<sup>25</sup> Erneut war es Friedrich Kapp, der Feuerbach schließlich eine Ausgabe der Übersetzung zukommen ließ. Dieser muss ihm auch von der außergewöhnlichen Verbreitung des Werks unter den Arbeitern in den Vereinigten Staaten berichtet haben. Feuerbach, der sein Hauptwerk inzwischen bereits selbst als qualitativ unzulänglich betrachtete, blickte deshalb skeptisch auf diesen Erfolg und wollte nicht glauben, dass sein Werk adäquat rezipiert wurde. So schreibt er, dass

„der rasche Erfolg der Übersetzung in A. nur auf einer Täuschung beruhen [könne], die entweder nur von dem unschuldigen Titel herkommt oder daher, daß die A[meri]

---

23 Ebd., S. 318.

24 Brief vom 27.–28. Januar 1853. In L. Feuerbach: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. W. Schufenhauer. Berlin 1996. Bd. 20, S. 6. <https://doi.org/10.1515/9783050067995>

25 Brief vom 29. Dezember 1854. GW Bd. 20. A. a. O., S. 81f.

kaner nicht zwischen dem Für und Wider unterscheiden, nicht wissen, was ich will, und daher das Ganze als einen reigionsphilos[ophischen] Humbug ansehen“<sup>26</sup>.

Feuerbachs Angabe, die mangelhafte Kenntnis der englischen Sprache hindere ihn an einer Übersiedlung, darf angesichts seiner Ausführungen zur Übersetzung des *Wesens des Christentums* zugleich als falsche Bescheidenheit interpretiert werden. So schreibt er, ihn habe die Übersetzung „gerade des Englischen wegen [...] in hohem Grade“ interessiert, und sie scheine ihm „trefflich“.<sup>27</sup> Betrachtet man diesen Einfluss Feuerbachs und auch seine rudimentären Kenntnisse des Englischen, die ihm eine Tätigkeit als Dozent in den USA durchaus ermöglicht haben könnten, in Verbindung mit den Bildungsinstitutionen, die die *forty-eighters* vor Ort installierten, war eine intellektuelle Existenz in den USA keineswegs ausgeschlossen.

### 3. Der Einfluss der *forty-eighters* auf Bildung und Erziehung in den USA

An von deutschen geprägten Schulen, an denen Deutsch auch als Zweitsprache unterrichtet wurde, mangelte es gerade in den großen deutschen Siedlungsgebieten, etwa in Milwaukee, St. Louis und Cincinnati, nicht. Es ist kein Zufall, dass gerade in Wisconsin viele *forty-eighters* Zuflucht fanden, versuchte der junge Staat, der sich erst im Jahr 1848 eine Verfassung gegeben hatte, Einwanderer mit günstigen Grundstückspreisen und dem Versprechen großer Freiheit – auch bezüglich der Beibehaltung der eigenen Herkunftsnationalität – anzulocken.<sup>28</sup> Zudem war es den einzelnen *Counties* bis mindestens 1854 überlassen, in welcher Sprache der Schulunterricht stattfinden sollte. So kam es Antje Petty zufolge dazu, dass „German instruction had a significant role in public education – sometimes for decades after immigration – if there was a critical mass of German-speaking families.“<sup>29</sup> Deutsche Siedler gründeten darüber hinaus Schulvereine, eine bilinguale Real- und Reformschule – die *German-English Academy* –, sogar eine bilinguale Normalschule wurde in Milwaukee ins Leben gerufen<sup>30</sup>. Erst mit dem zunehmenden Erfolg des *Common School Movement*, das die Integration der migrierten Kinder in die englischsprachige Gesellschaft forderte, begann ab 8 (1854) Englisch als erste Unterrichtssprache in die Schulen Wisconsins Ein-

---

26 Brief vom 6. Mai 1855. GW Bd. 20. A. a. O., S. 95 f.

27 Ebd.

28 Vgl. A. Petty: Immigrant Languages and Education. Wisconsin's German Schools. In: Wisconsin Talk. Linguistic Diversity in the Badger State. Hrsg. v. T. Purnell, J. Salmons & J. P. Leary. Madison, WI 2013 (S. 37–57), S. 39.

29 Ebd., S. 43.

30 Ebd., S. 45.

zug zu halten<sup>31</sup>. Auch wenn ab 1889 mit dem *Bennett Law* ein Gesetz verabschiedet wurde, demzufolge eine Schule nur dann anerkannt werde, wenn ihre Hauptunterrichtssprache Englisch sei, stellten einige *Counties* noch im Jahre 1910 fest, dass selbst ein halbes Jahrhundert nach der Einwanderungswelle von 1848 noch ein Viertel der Einwanderer kein Wort Englisch sprach.<sup>32</sup>

Darüber hinaus existierten, wenn auch vereinzelt und von kurzlebiger Dauer, einige deutschsprachige Colleges, etwa das protestantische *Northwestern College* in Watertown, das heute zum *Martin Luther College* in New Ulm gehört und für das eigens „teachers from europe“<sup>33</sup> angeheuert wurden. Hier hätte Feuerbach als Religionskritiker wohl keinen Fuß in die Tür bekommen, doch Arnold Ruge, der immer wieder eine Übersiedlung aus dem britischen Exil in die USA in Erwägung gezogen hatte,<sup>34</sup> plante sogar die Gründung einer *Weltuniversität*<sup>35</sup>, an der Feuerbach eine Anstellung erhalten sollte; diese kam jedoch nie über eine Idee hinaus und Feuerbach erfuhr von den Plänen erst, als diese bereits gescheitert waren.

Ansonsten beschränkte sich die Mitwirkung der *forty-eighters* an Bildung und Erziehung auf wenige, wenn auch einflussreiche Institutionen. Besonders zu erwähnen sind hierbei gerade die Frauen unter den Aussiedlern, etwa die zeitweise in Münster lebende Mathilde Anneke, die gemeinsam mit Cecilia Kapp, einer Cousine Friedrich Kapps, das hoch angesehene *Milwaukee-Töchter-Institut* leitete sowie Margarete Meyer-Schurz, die den Kindergarten in den USA etablierte. Meyer-Schurz hatte bei Friedrich Wilhelm August Fröbel, dem Vater des modernen Kindergartens, gelernt und auch Mathilde Anneke und Cecilia Kapp suchten Fröbels Ideale in ihrem Mädcheninstitut umzusetzen. Hermann Krieges Ehefrau Mathilde machte sich ebenfalls um die Verbreitung der frühpädagogischen Konzepte Fröbels in den USA verdient. Ihre Rolle in der Etablierung des Kindergartens in den Vereinigten Staaten wird in der historischen Rekonstruktion jedoch zumeist kaum berücksichtigt. Während unklar ist, auf welchem Wege sie mit der Kindergartenpädagogik Fröbels erstmals in Kontakt gekommen ist, so stand sie doch aufgrund der Freundschaft ihres Mannes mit selbigem sowie der gemeinsamen Bekanntschaft mit der Familie Schurz sowie mit Mathilde Anneke inmitten der Kindergartenbewegung in den USA. Einige Jahre nach dem Tod ihres Mannes führte sie sehr erfolgreiche Fortbildungskurse zur Pädagogik Fröbels durch. Wenn es auch wesentlich das Verdienst der US-Amerikanerin Elizabeth Peabody war, die das *kindergarten movement* bis zur Institutionalisierung

---

31 Vgl. J. Jacobi-Dittrich: „Deutsche“ Schulen in den Vereinigten Staaten von Amerika: historisch-vergleichende Studie zum Unterrichtswesen im Mittleren Westen (Wisconsin 1840–1900). München 1988, S. 115 f.

32 Vgl. A. Petty: *Immigrant Languages and Education*. A. a. O., S. 47 f.

33 Ebd., S. 45.

34 Vgl. A. W. Ruge. *Erinnerungen: Arnold Ruge in Brighton* (o.J.). In: Arnold Ruge (1802–1880). *Junghegelianer, politischer Philosoph und bürgerlicher Demokrat*. Hrsg. v. H. Reinalter. Würzburg 2020 (S. 208–233).

35 Vgl. Erläuterung zum Brief vom 14. August 1860. GW Bd. 19. A. a. O., S. 906.

der frühkindlichen Bildungsstätten führte, so stand diese doch mit den genannten Akteurinnen in engem Kontakt. Es ist daher kaum übertrieben zu sagen, dass ohne die Anstöße der *forty-eighters* eine Etablierung frühkindlicher Bildung in den USA zu dieser Zeit nicht denkbar gewesen wäre.<sup>36</sup>

Arbeiterbildungsvereine wurden erstaunlicherweise nicht gegründet, ein erster solcher Verein ist erst für das Jahr 1911 dokumentiert. Darüber hinaus beschränkten sich die Bemühungen der Deutschen lediglich auf die Etablierung der äußerst beliebten Turn-, Schützen- und Sängervereine, deren Festivitäten sie einen kulturell bildenden Aspekt zuschrieben, der bei der Etablierung einer deutsch-amerikanischen Identität durchaus eine Rolle gespielt haben dürfte.<sup>37</sup>

Eine akademische Tätigkeit für Feuerbach war folglich zumindest in der Theorie nicht ausgeschlossen. Kapp jedoch urteilt anders über die Möglichkeit einer intellektuellen Existenz, im Dezember 1852 schreibt er: „Was Du hier freilich außer der Farmerei anfangen willst, weiß ich nicht, da Amerika noch in hundert Jahren kein Refugium für Männer Deines Schlages sein wird.“<sup>38</sup> Interessanterweise sollte gerade die bereits erwähnte Cecilia Kapp nur wenige Jahre später als Professorin an das damals neugegründete Vassar College in Poughkeepsie berufen werden.

#### 4. Letzte Gedanken zur Übersiedlung

Ein letztes Mal stellte sich Feuerbach die Frage nach der Übersiedlung im Sommer des Jahres 1857. Seine Tochter Eleonore hatte sich mit Otto Kapp, dem jüngeren Bruder Friedrich Kapps, verlobt. Otto wollte seinem Bruder in die USA folgen und so lag auch für Eleonore der Gedanke einer Auswanderung nahe. Feuerbach zeigte sich mit der Entscheidung seiner Tochter völlig einverstanden und wünschte ihr, „daß Du dieselbe nicht als eine traurige Notwendigkeit, sondern als eine freudige Gelegenheit ansiehst“<sup>39</sup>. Für Feuerbach war die Möglichkeit eines familiären Kontakts nach Übersee vermutlich ein erneuter Auslöser, Überlegungen zur eigenen Auswanderung anzustellen, zumal sein Jugendfreund Eduard Dedekind ihm noch wenige Jahre zuvor angeboten hatte, ihm im Falle einer solchen Auswanderung ein Stück Land zur Verfügung zu stellen.<sup>40</sup> Doch noch ehe die Pläne konkretisiert werden konnten, wurde die Verlobung bereits wieder aufgelöst. So kam es, dass Feuerbach zwar „erneut mit der

---

36 Vgl. zu diesem Abschnitt C.M. Muelle: *The History of Kindergarten. From Germany to the United States*. In: *Annual College of Education Research Conference* 4 (2005) (S. 87–92) sowie H. Wasmuth: *Fröbel's Pedagogy of Kindergarten and Play. Modifications in Germany and the United States*. New York/London 2020 (S. 153–187).

37 Vgl. H. Bungert: *German Americans and their Efforts to bring ‚Cultur‘ to the United States, 1848–1914*. In: J. Overhoff, A. Overbeck: *New Perspectives on German-American Educational History. Topics, Trends, Fields of Research*. Bad Heilbrunn 2017 (S. 63–82).

38 Brief vom 10. Dezember 1852. GW Bd. 19. A. a. O., S. 422.

39 Brief vom 25. Juni 1857. GW Bd. 20. A. a. O., S. 139.

40 Vgl. Brief vom 28. April 1851. GW Bd. 20. A. a. O., S. 279–282.

Frage eines Amerikabesuchs in Begleitung der Tochter oder gar einer Übersiedlung mit der Familie konfrontiert [war], [...], [d]ie Einsicht in die Aussichtslosigkeit, im Bereits fortgeschrittenen Alter und in seinem Berufe in Amerika sein Glück zu machen“ jedoch diese „heimliche Sehnsucht Feuerbachs“<sup>41</sup> zunichtemachten.

Die Freundschaft der Familien Feuerbach und Kapp blieb von der Verlobungsauflösung unberührt.<sup>42</sup> Als Zeichen dieser Freundschaft kann auch Feuerbachs – aufgrund fehlerhafter Zitation und verzerrter Argumentation umstrittene – Spätschrift *Zinzendorf und die Herrnhuter* (1967) gelten, die dieser auf Verlangen Friedrich Kapps zu dessen Band *Geschichte der Einwanderung in Amerika* (1867) beitrug. Kapp verfolgte auch in diesem Werk die Idee, dass diejenigen Deutschen, die in den USA Großes geleistet hätten, zurück in Deutschland zu noch größerem im Stande wären.<sup>43</sup> Bereits früh beginnt er, seinen Überzeugungen folgend, über eine Rückkehr nach Deutschland nachzudenken und seine zukünftige politische Karriere zu planen. So bittet er den Historiker Heinrich von Sybel bereits 1867 um eine Ehrendoktorwürde, da er sich von einer solchen bessere Aussichten in der Politik versprach.<sup>44</sup> Schon zwölf Jahre zuvor war er von seiner Einstellung als „totalem Republikaner“ abgekehrt und bezeichnete sich nun gerade aufgrund seiner Entfremdung von den Hoffnungen der *forty-eighters* auf ein besseres Leben in den USA als „Deutsch-Nationaler [...], wenn auch nicht in den bornierten Schranken der ehemaligen Burschenschaftler“. Die USA waren ihm folglich ein „barbarischer Staat“ geworden, während die Zukunft in einem einigen Deutschland liege, dessen Zeit „so groß kommen [werde], wie die Geschichte noch nichts gesehen hat.“<sup>45</sup> Unmittelbar nach der Amnestie von 1870 vollzieht Kapp die Remigration, wird Abgeordneter der Nationalliberalen Partei und setzt sich dort gegen die Aussiedlung der Deutschen ein, indem er eine Siedlungspolitik in Ostpreußen befürwortet. Die Sozialdemokratie erschien ihm dabei nun als die größte Bedrohung der bürgerlichen Gesellschaft, die es aus ebendiesem Grunde zu bekämpfen gelte.<sup>46</sup> Sein Sohn Wolfgang, noch in New York geboren, wird schließlich der rechts-terroristische Putschist, mit dem wir den Namen Kapp heute wesentlich assoziieren.

Trotz aller Beeinflussung durch Kapp bezüglich Amerika bleibt Feuerbachs Skepsis gegenüber den Möglichkeiten einer Republik auf deutschem Boden jedoch ungebrochen. Dabei zeigt sich, dass es ihm nicht allein um einen Republikanismus an sich ging, sondern vor allem um eine Form der Republik, die den Eigensinn der Einzel-

---

41 W. Schuffenhauer: Einleitung. GW Bd. 20. A. a. O., S. XVI.

42 So bekundet Feuerbach gegenüber dem Vater Friedrich Kapps, Friedrich Christian Georg Kapp, in einem kurzen Brief, dass er „unveränderter Gesinnung gegen Dich und die Deinigen“ sei und die Verlobungsauflösung bedaure. Brief vom 8. April 1859. GW Bd. 20. A. a. O., S. 229.

43 Zu den Problemen der Schrift Feuerbachs vgl. F. Tomasoni: Ludwig Feuerbach. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung seines Werks. Münster 2015. S. 404 f.

44 Vgl. Brief vom 19. Juli 1867. In H.-U. Wehler: Friedrich Kapp. A. a. O., S. 90.

45 Vgl. Brief vom 24. Januar 1855. In H.-U. Wehler: Friedrich Kapp. A. a. O., S. 70.

46 H.-U. Wehler: Friedrich Kapp. A. a. O., S. 32.

staaten tatsächlich überwindet und so eine größere gesellschaftliche wie individuelle Freiheit ermöglicht. 1859 schreibt Feuerbach an Kapp:

„Und doch wird Deutschland nie unter Einen Hut kommen, kommt es nicht unter einen Kopf, aber wohl nie unter Einen Kopf kommen, als bis Einer das Herz hat, mit dem Schwert zu behaupten: Ich bin das Haupt Deutschlands! Aber wo ist dieser Bund von Herz und Kopf? Preußen hat wohl den Kopf, aber nicht das Herz; Österr[eich] wohl das Herz, aber nicht den Kopf dazu.“<sup>47</sup>

Und auch noch zehn Jahre später, nämlich 1866, gibt Feuerbach Kapps Begeisterung für die preußischen Erfolge nicht nach. Letzterer hält diese für

„ein großes Glück für Deutschland, [sie sind] der erste Schritt zur Gründung einer deutschen Groß- und Weltmacht. [...] Was man auch sonst mit Recht oder Unrecht gegen Preußen sagen mag, es ist Zucht und Kraft in dem Volk und nur, wenn Süddeutschland diese Eigenschaften in gleichem Grade entwickelt, können wir auf den endlichen Sieg hoffen“<sup>48</sup>.

Feuerbach antwortet darauf knapp:

„Deinem Urteil über unsre deutschen Händel und Vorgänge, insbesondere preuß[i-scher] Heldentaten und Erfolge, kann ich keineswegs unbedingt beipflichten. [...] Unsere Politik befindet sich jetzt im Stadium der Hegel'schen Dialektik, die im Widerspruch mit der alten Logik jedes Ding sich selbst entgegengesetzt und damit alles, selbst Kopf und Herz in Verwirrung bringt. [...] Aber es ist doch ein Schritt zur Einheit; ja, aber auch zur Unterwerfung unter eine Dynastie, die sich nicht von den anderen unterworfenen wesentlich unterscheidet. Ich gebe aber keinen Schuß Pulver für die Einheit, wenn sie sich nicht auf die Freiheit gründet, nicht diese zum Zweck hat.“<sup>49</sup>

Feuerbachs „Blick über den Atlantik“ ist gekennzeichnet von einer Zerrissenheit Feuerbachs selbst. Die Zustände in Deutschland hält er für untragbar, doch scheint ihm nur hier die ihm existentielle intellektuelle Beschäftigung möglich. Die Entscheidung, entweder eine „Bücherexistenz“ der inneren Emigration in Deutschland zu führen oder aber ein politisch freies Arbeiterleben in den USA, scheint ihm unmöglich zu fallen. Ein eigenes, unvoreingenommenes Bild vom Leben in den Vereinigten Staaten konnte er sich nie machen. Zugleich scheinen die Hoffnungen, die sich die *forty-eighters* von der Republik als einer Lebensform der Zukunft im Sinne eines *realen Humanismus* gemacht hatten, auch in den USA nicht vollends realisierbar gewesen zu sein.

---

47 Brief vom 20. Oktober 1859. GW Bd. 20. A. a. O., S. 260.

48 Brief vom 26. August 1866. GW Bd. 21. A. a. O., S. 259.

49 Brief vom 2. Dezember 1866. GW Bd. 21. A. a. O., S. 275.